

# Hotten bis die Finger bluten

Der Krieg war zu Ende, das Dritte Reich vorbei, Deutschland in Schutt und Asche. Jazzmusiker aber erlebten eine ungekannte Freiheit – und lernten erst einmal dazu. Den **Neuanfang des Jazz** in Westdeutschland schildert Berthold Klostermann.

**G**leich nach dem Krieg bin ich in die amerikanischen Soldatenclubs eingestiegen“, erinnert sich Max Greger. Der Wiesbadener Paul Kuhn pendelte nach Frankfurt: „Die Amerikaner waren kaum da, da hab’ ich schon im Club gespielt. Die suchten deutsche Musiker, aber die in den besten Jahren waren an der Front gewesen, gefallen oder in Gefangenschaft. Es gab entweder alte Herren oder ganz junge Burschen, die noch nicht beim Militär gewesen waren.“ Greger

und Kuhn gehörten zu den jungen Burschen.

Diese hatten nicht allein das Ende des Krieges, sondern auch die Ankunft der Amerikaner herbeigesehnt: Mit diesen sollten Freiheit und Demokratie einziehen – und der Jazz. „Die Musik hat mich fasziniert“, so Kuhn. „Als die Amerikaner kamen, haben wir darauf gebrannt, diese Musik zu spielen.“ Sie mussten nicht lange warten. Die „Ami-Clubs“ im Umkreis der Besatzungskasernen boten Spielmöglichkeiten, forderten aber All-

round-Talente: „Hillbilly, Sweet, Jazz, Rhythm & Blues“, berichtet Inge Brandenburg, „ich musste alles singen, um dem Tanzpublikum Genüge zu tun.“ Dies war der Preis für Annehmlichkeiten, um die mancher sie beneidete: „Die Clubs waren elegant, mit Clubsesseln eingerichtet, wirklich schick. Und 170 Mark im Kasten, das war verdammt viel. Ich hatte noch nie so viel Geld in der Hand gehabt.“ Und musikalisch noch nie so viel gelernt. Albert Mangelsdorff jedenfalls, der 1947 in einem US-Offi-

Foto: Heinz Karmine/WDR



Kurt Edelhagens Big Band war das führende deutsche Jazzorchester der Nachkriegszeit.



**Caterina Valente (l.)** pendelte souverän zwischen Jazz und Schlager. **Erwin Lehn (M.)** gehörte zu den wichtigsten Big-Band-Leadern der Nachkriegszeit, **Inge Brandenburg (r.)** zu den großen deutschen Jazzstimmen.



ziersclub in Bad Soden spielte, betont: „In der Zeit habe ich das meiste an Repertoire gelernt, abgesehen vom Plattenhören und den Jam-Sessions. Man konnte bei diesen Sessions auch viele Amerikaner hören, die in Deutschland ihren Militärdienst ableisteten, zum Teil ganz tolle Leute.“

Im Juli 1945 nahm der US-Soldatensender AFN in Frankfurt den Betrieb auf, im August wurde die Station zur Europazentrale hochgestuft; weitere Stationen entstanden in München, Stuttgart, Nürnberg, Bremen, Berlin. Fans und Musiker hatten ab 1943 über AFN, zuvor über andere „Feindsender“ heimlich Jazz gehört; mit der Ansiedlung in der amerikanischen Besatzungs-

zone aber wurde AFN zum prägenden Einfluss für die deutschen Jazzmusiker. Paul Kuhn: „Der AFN war unsere Quelle, da wurden die neuesten Platten gespielt. Wir schrieben die Melodien mit, arrangierten das Ganze ein bisschen und waren so immer auf dem Laufenden.“ Der Berliner Pianist Michael Naura berichtet aus seiner Vor-Profizeit: „Es gab nichts – keine Noten, keine Schallplatten, nur das Radio. Mein Bruder musste sich die Melodien merken, und ich versuchte, sie auf dem Klavier nachzuspielen. Das Radio war die Initialzündung für mich.“ Jahre später wurde er Jazzredakteur beim NDR.

Nach der Nazizeit war der Nachholbedarf in Sachen Jazz enorm. „Wir woll-

ten wissen“, sagt der Saxophonist Emil Mangelsdorff, „was an der Musik so schrecklich war, dass sie unter Hitler verboten wurde.“ Jazz war amerikanische Musik, die Vorbilder amerikanisch. Jazz spielen hieß, den Vorbildern nahezukommen; bis zur Herausbildung eigener Spielideale war es noch weit. Der deutsche Jazz „hing am US-Tropf“ (Naura). Von den amerikanischen Stilrichtungen aber wurde die damals aktuellste und innovativste, der Bebop eines Charlie Parker und Dizzy Gillespie, kaum rezipiert. Dieser expressive, oft hektisch anmutende, von afroamerikanischer Spielhaltung geprägte Stil fand in der Spielpraxis deutscher Musiker so gut wie keinen Niederschlag. Schon früh in den Fünfzigern fand dagegen der weichere, mit sich kreuzenden Linien operierende und fürs europäische Ohr leichter verdauliche Cool Jazz à la Modern Jazz Quartet, Gerry Mulligan Quartet oder Tristano-Schule Gehör, insbesondere in der Frankfurter Szene, während etwa Naura in Berlin vom Cool bald zum „schwärzeren“ Hard Bop übergang.

In den ersten Nachkriegsjahren starteten die Alliierten Radioangebote, die 1948/49 durch die Landesrundfunkanstalten abgelöst wurden. Diese spielten bei der Verbreitung des Jazz eine entscheidende Rolle, denn jede gründete ihr eigenes Orchester, so dass im föderalen Deutschland bald mehr Radio-Bigbands existierten als anderswo. Nicht alle spielten Jazz, sondern vorwiegend Tanzmusik, doch sie stellten Jazzmusiker ein.

## CD-Tipps

**Der Jazz in Deutschland, Teil 2:** Die Swing-Jahre (1934-1961); Bear Family 3 CD 4000127169105

**Der Jazz in Deutschland, Teil 3:** Ein frischer Wind (1953-2008); Bear Family 3 CD 4000127169112

**The German All Stars, 1.** Deutsches Jazzfestival 1953; Bear Family CD 4000127156112

**Deutsches Jazzfestival 1954/1955;**

Bear Family 8 CD 4000127154309

**Now's The Time:** German Jazz Grooves 1956-65; Sonorama/Groove Attack CD 882119004823

**Michael Naura Quintet** (1963);

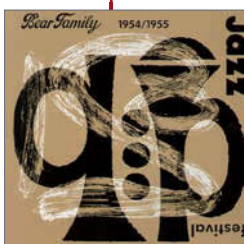
Brunswick/Universal CD 731454312820

## Vinyl-Tipps

**Jutta Hipp, Lost Tapes:** The German Recordings 1952-1955; Jazzhaus/Arthaus LP 807280172195

**Zoot Sims, Lost Tapes:** Baden-Baden, June 23, 1958; Jazzhaus/Arthaus LP 807280171594

(Beide mit Bonus für kostenlosen Download)





Sie begannen als Jazzler, wandten sich aber dann dem Schlager und der Unterhaltungsmusik zu:  
Paul Kuhn, Gitta Haenning und Hans „James“ Last (von links nach rechts).

„Die Sender brauchten Musik, Musiker, Arrangeure“, erinnert sich Paul Kuhn. „Die brauchten alles, und wir waren da.“ Unter Bandleitern wie Erwin Lehn (Südfunk) oder Kurt Edelhagen (BR, später SWF und WDR) konnten einige Radioorchester sich gar als Top-Jazzensembles etablieren. Umgekehrt stiegen Jazzmusiker wie Kuhn, Greger oder Hans („James“) Last über ihre Arbeit für Rundfunkorchester bald ganz auf Tanz- und Unterhaltungsmusik um und wurden mit dem Aufstieg des Fernsehens zu Fernsehshow- und Dance-Party-Größen.

Mit der Gründung des Hessischen Rundfunks in Frankfurt, bereits Hauptsitz der US-Besatzungstruppen und Europazentrale des AFN, boten sich dort für Musiker nahezu ideale Bedingungen: „Frankfurt in den Fünfzigern“, so der aus Serbien stammende Trompeter Dusko Goykovich, „war ‚really cooking.“ 1952 öffnete der Jazzkeller, 1953 ging im Franz-Althoff-Bau das 1. Deutsche Jazzfestival über die Bühne – wo Greger, Kuhn und Last noch als German All Stars auftraten –, für US-Jazzgrößen auf Tournee wurde Frankfurt zur festen Anlaufstation. Musiker/-innen wie Hans Koller, Attila Zoller, Jutta Hipp, Inge Brandenburg kamen, blieben und bildeten mit ansässigen wie Emil und Albert Mangelsdorff, Joki Freund, Pepsi Auer, Peter Trunk oder Rudi Sehning die seinerzeit modernste regionale Jazzszene Deutschlands. Letztere waren auch dabei, als 1958 das HR-Jazzensemble gegründet wurde – heute die dienstälteste Modern-Jazz-Formation Deutschlands.

Trotz steigender Präsenz des Jazz in Rundfunkorchestern und -redaktionen

– dank der Pionierarbeit eines Joachim-Ernst Berendt (SWF) oder Dieter Zimmerle (SDR) –, trotz vermehrter Tourneen amerikanischer Stars, etwa mit „Jazz at the Philharmonic“; trotz der Beschäftigung deutscher Musiker in den „Ami-Clubs“ oder als Begleitbands von US-Größen wie Zoot Sims fristete der Jazz im Musikleben der Nachkriegszeit ein Nischendasein. Jazzclubs wurden teils neu gegründet, teils setzten sie die Tätigkeit der Hot Clubs fort, die im Untergrund bereits zur Nazizeit existiert hatten. Hier wurden Platten gespielt, gefachsimpelt, es gab Vorträge, Sessions, gelegentlich Konzerte. Jetzt entstanden Jazzclubs in ausgeräumten Kohlenkellern, in Baracken und Gewerberäumen. So mancher Jazzfan gefiel sich als Teil einer Subkultur nach französischem Vorbild: „Paris, Sartre, Camus, de Beauvoir ... Wir waren Existenzialisten“, schwärmt Veranstalter Fritz Rau, „weil wir aus dem Erleben und der Verarbeitung des Dritten Reichs gelernt hatten, unser Leben selbst bestimmen zu wollen.“ Nicht Underground, sondern „Untertagearbeit“ bedeutete das Spielen in Kellerclubs dagegen für den Musiker Naura: „So begann im August ’56 unser Aufstieg, indem wir uns in die Erde, in die Keller eingruben. Monat für Monat, sieben Jahre lang, bei einem freien Tag pro Woche für eintausend Mark im Monat. Arbeitszeit: 20.00 bis 4.00 Uhr in der Früh. Wir hotteten, bis uns fast die Finger bluteten.“

Nicht alle Jazzmusiker hielten solche Arbeitsbedingungen aus. Viele waren

klassisch ausgebildet, mussten eine Familie ernähren, statt sich in verräucherten Kellern abzuschinden. Tanz- und Unterhaltungsmusik zu spielen waren sie gewohnt, denn allein mit Jazz kam kaum einer über die Runden. Zudem gab es eine ausgesprochen jazznahe Schlagerszene: „Evelyn Künneke hat lupenreine Bebop-Aufnahmen gemacht, wo halt nur ein Schlager dazu gesungen wird“, meint der Jazz- und Schlagerspezialist Götz Alsmann.

„Ein Berufsmusiker mochte vielleicht Jazz am liebsten, hatte aber keine Probleme damit, auch mal mit Evelyn Künneke auf Tour zu gehen.“

Viele, die als Jazzmusiker angefangen hatten, kamen in den fünfziger, sechziger Jahren vollends zum Schlager: Paul Kuhn, Udo Jürgens, Horst Jankowski, Gitta Haenning, der Ex-G.I. Bill Ramsey oder Billy Mo aus Trinidad. Langfristig mit Erfolg zwischen Jazz und Schlager hin- und herzu pendeln, das gelang nur der von Edelhagen entdeckten Caterina Valente.

Als es 1958 bei Bill Haleys erster Deutschlandtour zu Tumulten kam, war dies für den Jazz wie ein Fanal: Tausende auf Rock ’n’ Roll gepolte Jugendliche sollten im Vorprogramm Big-Band-Jazz und Schlager über sich ergehen lassen. Das konnte nicht gut gehen. Der Rock ’n’ Roll war da, eine neue Ära der Jugendkultur, was fünf Jahre später durch den Aufstieg der Beatles und Rolling Stones besiegelt wurde. Jazz war jetzt die Musik einer älteren Generation. Doch da suchte er bereits neue Wege, auch in Deutschland. ■

Als bei Bill Haleys  
Konzerten Jazz  
im Vorprogramm  
gespielt wurde, kam  
es zu Tumulten